



Predigt am 08.02.2009

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, der Predigttext für heute steht im Matthäusevangelium im 20. Kapitel Mt 20,1-16

Von den Arbeitern im Weinberg

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen.

Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?

So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Das scheint ja wirklich ein menschenfreundliches Gleichnis zu sein, das Jesus da seinen Jüngern erzählt. Da bekommen die armen Kerle, die erst gegen Abend ein Job bekommen haben, auch den vollen Lohn ausgezahlt. Der Weinbergsbesitzer scheint es ja dicke zu haben, wenn er sich so viel Mildtätigkeit leisten kann. Jetzt müssten doch alle zufrieden nach Hause gehen und guter Dinge sein. Zugegeben, es war schon etwas ungeschickt, diejenigen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, als erste auszuzahlen. So sahen alle, dass sie genau so viel bekamen, wie die, die den ganzen Tag in der heißen Sonne geschuftet hatten. Das musste doch Neid auslösen. Aber schließlich haben wir Vertragsfreiheit und wenn der Chef so ungünstige Arbeitsverträge abschließt, dann muss er halt zahlen. Wir wissen dann auch woran wir bei ihm sind.

Was meinen Sie, was am nächsten Morgen auf dem Marktplatz passierte? Als der Weinbergsbesitzer um 6 Uhr hinkam, war niemand da. Um 9 Uhr standen vielleicht ein paar Osteuropäer rum, die wegen Sprachproblemen nichts mitgekriegt hatten von dem sonderbaren Chef. Mittags lagen sowieso alle irgendwo im Schatten und um drei Uhr kamen einige, die es vor Langeweile nicht aushielten oder besonders eifrig scheinen wollten, weil sie auf eine Festanstellung hofften. Aber um fünf Uhr war der Marktplatz knüppelvoll. Schließlich wollten doch alle von dem neuen Lohnsystem gleichermaßen profitieren und sie wären ja schön blöd, wenn sie den ganzen Tag malochten, wenn sie für eine Stunde genau so viel bekämen. Aber ich denke, dass dieses Denk-System ein Loch hat. Der Weinbergsbesitzer hat die murrenden Arbeiter gefragt: Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? Gütig, nicht dämlich, hatte er gesagt.

Vielleicht hat Luther wirklich recht, wenn er in seiner Predigt, die auch nach fast 500 Jahren noch aktuell ist, zu diesem Text sagt: Dies ist ein scharfes Evangelium. Ja, er hat recht, es geht einem damit wie mit den kleinen Chillischoten: Wenn man hineinbeißt, dann ist es zuerst ganz erträglich scharf, aber dann brennt es nach, dass einem der Schweiß auf der Stirn steht und Augen und Nase tränen. So kann es einem auch hier gehen. Plötzlich brennt es einem auf der Zunge: Lieber Herr, wo bleibt deine Gerechtigkeit? Wie steht es mit gleichem Lohn für gleiche Arbeit, wenn wir zwölfmal so lange gearbeitet haben? Heißt es nicht: Leistung muss sich wieder lohnen? Werden hier nicht Faulenzer und Drückeberger herangezogen? So brennt sich die Schärfe langsam durch die Eingeweide, bis man es am nächsten Tag sogar beim Hinsetzen spürt. Ähnlich ging es wohl den Arbeitern, auch ihnen brannten mehrere Fragen im Mund und im Bauch.

Gehen wir die Geschichte nochmals an: Ausgangspunkt war eine Frage der Jünger an Jesus. Voran geht die Geschichte vom reichen Jüngling. Nachdem der reiche Jüngling nicht alles aufgeben und Jesus nachfolgen wollte, fragten sie: Was haben wir davon, dass wir Haus und Hof, Beruf und Familie aufgegeben haben, um mit dir zu gehen? Jesus antwortet ihnen: Wer auf all das verzichtet um meinetwillen, dem wird es hundertfach erstattet. Aber denkt daran, dass die Letzten die Ersten sein können und umgekehrt. Es gibt einen Bericht über einen Reporter, der Mutter Teresa einmal bei ihrer ihrer täglichen Tour durch die Slums von Kalkutta begleitete und irgendwann sagte: Nicht für tausend Dollar am Tag würde ich diese Arbeit tun. Und Mutter Teresa strahlte ihn an und sagte: Ich doch auch nicht. Auch das ist eine mögliche Antwort auf die bei uns so beliebte Frage: Was bringt mir das? Jesus erzählt seinen Jüngern dann dieses Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg und im Gegensatz zu vielen anderen Gleichnissen gibt er diesmal den Jüngern keine Erklärung. Wir müssen uns also die Mühe machen, selbst darüber nachzudenken. Dann tun sich viele Schichten auf:

Die erste Schicht wäre: Mit den Arbeitern, die der Herr morgens früh einstellt, und nur mit ihnen, hatte er einen festen Tagelohn ausgemacht: Ein Denar, oder wie Luther übersetzt, ein Silbergroschen, das war so viel, wie damals eine Durchschnitts-Familie zum Leben brauchte, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Den gleichen Lohn bezahlte er auch den später gekommenen Arbeitern, so dass sie auch genug zum Leben hatten. Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, so fängt Jesus an und es wäre doch ein Stück vom Himmel auf Erden, wenn alle Menschen genug zum Leben hätten und niemand zu kurz käme und Not leiden müsste. Aber den selbst gemachten Himmel auf Erden gibt es nicht, so oft es auch versucht wurde. Das sähe dann so aus: Alle Arbeiter bekommen je nach ihrer Arbeitsleistung ihren Lohn, dann werfen sie ihn in einen Topf und jeder bekommt so viel, wie er und seine Familie braucht. Aber ein solches Gleichnis hat Jesus nie erzählt, denn das widerspräche der menschlichen Natur. Alle Gesellschaftssysteme, die auf absoluter Gleichheit basierten, scheiterten daran, dass einige immer gleicher waren als die anderen. Jesus versteigt sich nicht in sozialpolitischen Utopien von der uneingeschränkten Solidarität der Arbeiter, er sagt ganz realistisch, dass diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, sich ungerecht behandelt fühlten. Für sie gilt der Spruch des Hausherrn: Was beschwerst du dich; hast du nicht deinen vereinbarten Lohn bekommen? Im Übrigen kann ich meinen Besitz verwenden, wie ich es für richtig halte. Bist du etwa böse darüber, dass ich gütig bin? Das bedeutet dann, dass wir nicht darauf schielen sollen, ob andere vielleicht für weniger Leistung vor Gott nicht genauso gut wegkommen wie wir, nach der Methode: Wenn der oder die einen Platz bei Gott bekommt, dann steht mir für meine Frömmigkeit und meinen christlichen Lebenswandel aber ein viel besserer Platz zu. Luther hat das in seiner Auslegung zu diesem Text so erklärt – ich übertrage das sinngemäß in modernes Deutsch: Hier auf der Erde gibt es alle sozialen und materiellen Unterschiede, es gibt Machthaber und Machtlose, es gibt Reiche im Überfluss und es gibt ganz Arme, aber vor Gott gibt es diese Unterschiede nicht. Bei ihm gibt es keine VIP-Logen und keine Stehplätze auf der Tribüne. Niemand kann auf Grund seiner Stellung und seines Vermögens einen Anspruch auf einen Platz im Himmel anmelden. Es gibt Leute, die halten sich wegen ihrer Frömmigkeit, ihres Lebenswandels, ihrer Stellung in der Kirche und Gemeinde für etwas Besseres. Ob sie einen geistlichen Beruf haben oder einen weltlichen, ob sie in Askese leben, besondere Frömmigkeits- und Bußübungen vollziehen oder was sie auch tun, das kann ihren Platz bei Gott nicht beeinflussen, sagt Luther aus eigener Erfahrung. Lange hatte er sich als Mönch mit der Frage gequält: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Er hatte sich selbst kasteit und gequält, ohne Erfolg. Gottes Gerechtigkeit war ihm als Drohung erschienen. Er macht in seiner Predigt deutlich, wie erlösend für ihn die Erkenntnis war, dass Gottes Lohn nicht von unseren Anstrengungen abhängt sondern aus seiner Liebe und Güte für alle, die glauben, in gleichem Maße ausgeteilt wird. Luther schreibt das so:

Im Reich Christi, es sei ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genannt werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, Glauben, Sakrament, Christum oder Gott, denn als der andere. Denn da geht man zur Predigt, und hört ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, welches auch der größte Herr hört. Also die Taufe, die ich habe, die empfängt ein jegliches Kindlein, es sei, wes es wolle. Den Glauben den Paulus, Petrus haben, denselben Glauben hat der Schächer am Kreuz auch.

Damit sind wir auch schon auf der nächsten Ebene für die Erklärung dieses Gleichnisses angekommen. Luther betont, dass jeder Mensch im Glauben gleich behandelt wird und wir darum auch kein Recht haben, auf unsere Mitmenschen herab zu sehen. Der Verbrecher, der mit Jesus gekreuzigt wird, hat keine Möglichkeit mehr besondere Frömmigkeit und Beständigkeit zu beweisen. Er kann nur noch sagen: ***Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.*** Mehr können auch alle Apostel und Heiligen und Frommen nicht erwarten, deshalb sagt Luther: *Den Glauben den Paulus, Petrus haben, den selben Glauben hat der Schächer am Kreuz auch.*

Gottes Güte und Gottes Gerechtigkeit sind untrennbar miteinander verbunden und somit finden wir nochmals eine andere Schicht dieses Gleichnisses. Seine Güte geht über die für uns verstehbare Gerechtigkeit weit hinaus: Wer Gottes Gerechtigkeit an unserem Gerechtigkeitsverständnis messen will, der greift auf jeden Fall zu kurz. Gott gibt reichlich aus seiner unerschöpflichen Liebe, deshalb müssen wir keine Angst vor seiner Gerechtigkeit haben. Selbst wenn er uns kurz vor Feierabend anspricht, und wenn wir sagen müssen, wir haben bisher nichts geschafft, keiner wollte uns bisher haben, dann sagt er uns: Auch dich kann ich zu meinem Werk brauchen, komm mit und tu, was in deine Fähigkeiten steht und mach dir um die Bezahlung keine Gedanken. Wir können uns durch noch so große Anstrengungen nicht mehr Lohn als Gottes Liebe und Gnade erarbeiten, aber wenn wir mitgehen und in seinem Weinberg arbeiten, wenn er uns ruft, dann brauchen wir uns darum keine Gedanken mehr zu machen.

Amen